

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender  
**Band:** 203 (1924)  
  
**Artikel:** Des Kalendermanns Weltumschau  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-374682>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

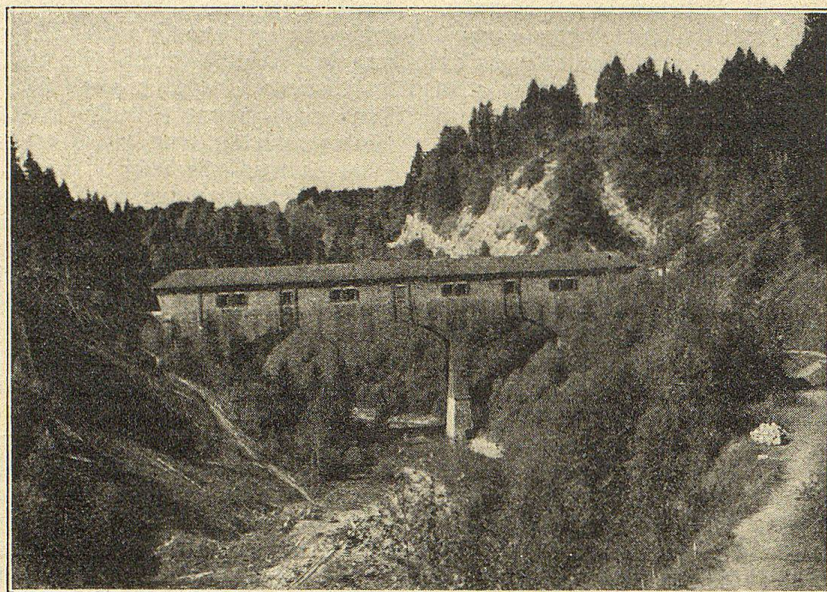
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





Alte gedeckte Gundwilestobel-Brücke, die durch eine neue, bedeutend höhere Brücke in armiertem Beton ersetzt wird.

## Des Kalendermanns Weltumschau.

Der Appenzeller Kalender kommt als alter Freund von Urältnis Zeiten her in ungezählte Tausende von Bauernhäusern der deutschen Schweiz, in Handwerker- und Arbeiterhäuser freilich auch. Wenn dem lieben Bauersmann die diesjährige Weltumschau zu Augen kommt, brummt er vielleicht: „Was geht der ganze Weltkrempel mich an; ich wollte lieber, es wäre nicht so miserables Heumetter gewesen“. In der Tat — es war trauriges Heumetter 1923 überall im schweizerischen Tiefland und weit herum im Ausland, sogar im sonst so sonnigen Oberitalien, von wo noch am 26. Juni der Bericht einlief: „In Oberitalien fiel bis Samstag (23. Juni) Schnee, der eine starke Kälte im Gefolge hatte. Diese Kälte hat in den Bergen Tausende von Opfern unter den Viehherden gefordert. Der durch die Kälte angerichtete Schaden wird auf mehrere hundert Millionen Lire geschätzt.“ Fast gleichzeitig herrschte in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine tödliche Hitze, der hunderte von Menschenleben zum Opfer fielen, und in Süditalien spie der Aetna ganze Feuerströme glühender Lava aus, die bergabwärts viele blühende Fluren vernichteten. Eine verkehrte Ordnung in der Natur, eine verkehrte Ordnung bei den Völkern, miserables Heumetter in der großen und kleinen Politik, in Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik und man fragt bangen Herzens: Wann wird das enden und wie wird es enden? Der Kalendermann hatte in der letztjährigen Weltumschau geschrieben, es zeige sich noch immer kein Lichtblick, der Hoffnung erwecken könnte, daß die Welt bald aus der Misere herauskomme, in die der Weltkrieg sie stürzte. Viel besser sieht es auch jetzt noch nicht aus. Aber ein und das

andere Sternlein taucht nun doch wieder schüchtern am dunkeln Welthimmel auf, an das das arme Menschenherz sein Hoffen aufhängen kann. Da ist vor allem eine starke Abnahme in der allgemeinen Arbeitslosigkeit. Lastete diese in der ersten Hälfte 1922 mit rund 10 Millionen Arbeitslosen noch wie ein schwerer Alp auf der gesamten Wirtschaftswelt, hat dieser stark zu weichen begonnen und die Zahl der Arbeitslosen ist um mehr als die Hälfte gesunken. Auch in der Schweiz ist, Gott sei Dank, ein so beträchtlicher Rückgang zu verzeichnen, daß Bund und Kantone einen wesentlichen Abbau in der Arbeitslosenfürsorge vornehmen können, freilich auch müssen, da die bezügliche Belastung untraglich geworden war. Der Rückgang in der Arbeitslosenziffer erlaubt den Schluß, daß es in Industrie, in Handel und Verkehr im allgemeinen doch wieder etwas besser geworden ist, ein klein wenig besser, gut oder auch nur mittelmäßig noch lange nicht. Das beweist am besten ein Blick auf den Kurszettel dieser Tage; er ist, wenn auch lange nicht der einzige, so doch ein bester Barometer für den Stand der Wirtschaftslage in Europa.

Hatte der Kalendermann schon in der letztjährigen Umschau einige Hauptzahlen aus dem damaligen Kurszettel angeführt, tut er es nun wieder aus dem jetzigen. Es ist dies auch für spätere Zeiten von Interesse und kommende Geschlechter werden wohl einmal die Kalenderjahrgänge aus unseren Tagen als wertvolle Erbstücke betrachten. Laut Basler Börsenbericht konnte man am 25. Juni in Basel kaufen: eine Million deutsche Mark für 40 Schweizerfranken, eine Million österreichischer Kronen für



78<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Fr., eine Million ungar. Kronen für 650 Fr., eine Million tschechischer Kronen für 160,000 Fr., eine Million italienische Lire für 250,000 Fr., eine Million belgische Franken für 295,000 Fr., eine Million französische Franken für 343,000 Fr. Aus diesen Zahlen geht hervor, daß es seit einem Jahr mit diesen Kursen noch bedeutend abwärts gegangen ist, obwohl damals verlautete, ein weiterer Rückgang sei kaum noch möglich; er wäre gleichbedeutend mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Zusammenbruch. Vor einem Jahre brauchte es noch 9700 Schweizerfranken für eine Million Mark, 3200 Fr. für eine Million ungarische Kronen, 200 Fr. für eine Million österreich. Kronen, 400,000 Fr. für eine Million französische Franken. So lange der Kurszettel solche Zahlen aufweist, ist an die Rückkehr normaler Wirtschaftszeiten gar nicht zu denken, und es fragt sich, ob eine kräftige Aufwärtsbewegung in gewissen fremden Geldkursen überhaupt noch zu erhoffen ist. Da zeigt sich nun ein zweites schüchternes Sternlein als weiterer Lichtblick. Um Oesterreich wieder auf die Füße zu helfen, ist diesem unter Führung des Völkerbundes und Garantie von Siegerstaaten und neutralen Europas ein Anleihen von rund 650 Millionen Goldfranken bewilligt worden. Dieses Anleihen ist nun insgesamt geradezu riesig überzeichnet worden, wobei freilich der hohe Zinsfuß von 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub>% eine Hauptursache war. Aber die Hauptsache bleibt doch, daß ein derartiges Anleihen unter Initiative des Völkerbundes und internationaler Garantie einen solchen Bombenerfolg haben konnte, und dieser Erfolg zeigt, daß noch Geld die Masse vorhanden ist. Das Ganze aber gibt die Zuversicht, daß auf ähnlichem Wege sich auch die Wiederaufrichtung Deutschlands in die Wege leiten ließe, welche Wiederaufrichtung die unerläßliche Voraussetzung für die Wiederkehr normaler Wirtschaftszeiten in Mittel- und Westeuropa ist. Damit ist der Kalendermann bei den politischen Fragen angelangt.

Die politische Weltlage stand seit der letzten Weltumschau nach wie vor unter dem Hochdruck der englisch-französischen Spannung, wozu sich noch als wesentliche Verschärfung seit Januar 1923 die Besetzung des deutschen Ruhrgebietes durch Frankreich gesellte. Als Opfer der französisch-englischen Spannung fiel gegen Ende 1922 Lloyd George, der die Geschichte des britischen Weltreiches in den letzten sieben Jahren in fast souveräner Weise und mit erstaunlichem Geschick geleitet hatte. Aber das englische Volk war seines Regenten müde geworden; die Herbstwahlen gestalteten sich zu einer schärfsten Niederlage des gewaltigen Staatsmannes und seiner nach und nach in den Geruch der Franzosenfeindlichkeit gekommenen Politik. Er und seine Regierung mußten einer ausgesprochen konservativen unter Führung von Bonar Law weichen. In England sowohl als in Frankreich erhoffte man vom neuen Regiment einen Ausgleich der englisch-französischen Differenzen und die Wiederherstellung einer äußeren und inneren Geschlossenheit der französisch-englischen Politik. Vergeblich. Wohl setzte Bonar Law sein ganzes und bedeutendes staatsmännisches Können für dieses Ziel

ein. Aber es zeigte sich wieder einmal, daß es in der Politik gelegentlich Interessentkreuzungen gibt, deren Ausgleich jeglicher menschlichen Kraft spottet. So auch da. England hat ein Lebensinteresse an einer wirtschaftlichen und politischen Wiedererstarbung Deutschlands; Frankreich sieht sein Lebensinteresse im genauen Gegenteil und anerkennt selbst den Begriff der wirtschaftlichen Wiedererstarbung Deutschlands nur bis zu dem Maße, daß dieses seinen Verpflichtungen aus dem Vertrag von Versailles nachkommen kann. An diesem Gegensatz hat sich Bonar Law innert wenig Monaten seelisch und körperlich aufgerieben, um als kranker Mann im Mai 1923 die Zügel des Regiments seinem Freunde Baldwin zu übergeben, dessen Politik in der Hauptlinie zwar derjenigen seines Vorgängers folgen, aber um vieles elastischer, geschmeidiger, vielleicht auch geschäftlicher geriebener sein dürfte. Vielleicht findet er einen Weg für die Verwirklichung der franz. Formel, wonach Frankreich zu einem Entgegenkommen an Deutschland im englischen Sinne bis zu einem gewissen Punkte zu haben wäre, wenn England und die Vereinigten Staaten einen Strich durch die französische Kriegsschuld bei ihnen machten.

Weil es nicht schon früher zu einem Arrangement auf dieser Basis kam, weil ferner die deutschen Wiedergutmachungsanforderungen fortwährend ungenügend ausfielen — auch nach englischer, italienischer und japanischer Ansicht — und weil der größte Hemmschuh für eine schärfste Tonart der französischen Politik gegen Deutschland mit dem Sturze von Lloyd George beseitigt war, kam es im Januar zur Ruhrbesetzung, die sich rasch zu einer neuen Beunruhigung der Weltlage und zugleich zu einem brutalen Gewaltzustand auswuchs, wie ihn brutaler kaum ein eigentlicher Kriegszustand hätte schaffen können. Die Leser kennen die tieftraurigen und zum Teil geradezu empörenden Details dieser neuesten Episode aus den Zeitungen; der Kalendermann begnügt sich darum mit der Zeichnung einiger allgemeiner Umrisse. Da ist erstens zu sagen, daß man Frankreich nicht jede gute Treue absprechen kann, wenn es fand, es bei Deutschland nachgerade mit einem mehr oder weniger renitenten Schuldner zu tun zu haben. Auch das läßt sich begreifen, daß Frankreich infolgedessen glaubte, zur Politik der Pfänderbeschlagnahme übergehen zu sollen, nachdem es selber immer tiefer in einen finanziellen Sumpf sank. Daß dabei die Blicke auf das Ruhrgebiet, als auf das Herz der deutschen Wirtschaft, das Gebiet der fast unermesslich reichen Kohlengruben und der industriellen Riesenunternehmen fielen, ist auch erklärlich. Andererseits konnte die deutsche Regierung im Kapitel Wiedergutmachungen nicht wohl mehr anbieten, weil sie sonst einen Aufruhr der Rechtsparteien hätte fürchten müssen. In der Folge zeigte sich, daß beide Teile an der Ruhr sich verrechnet hatten. Man hat ohne weiteres anzunehmen, daß, als Frankreich nach der Ruhr ging, alle die Brutaltäten und Scheußlichkeiten, zu denen es dann dort kam, auch nicht von ferne in seinem Plane lagen. Es hatte sich eben am Charakter der Ruhrbevölkerung geirrt, die wohl die hartköpfigste aller Hart-

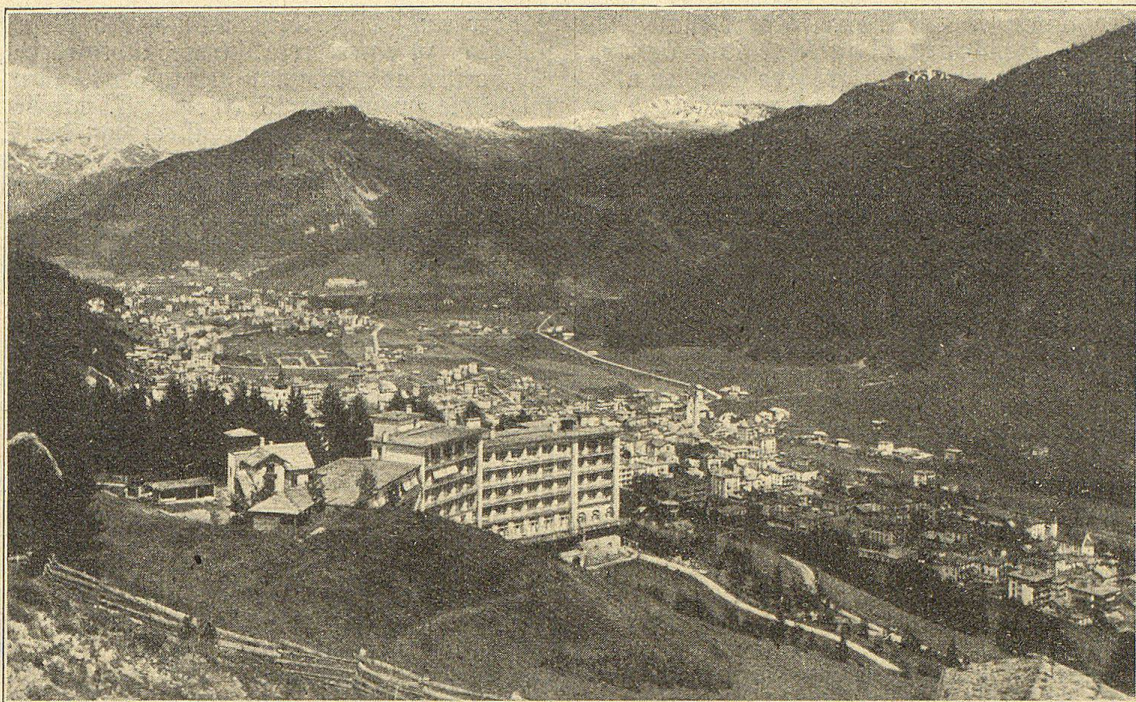


löpfen und nicht zu brechen ist, wenn sie sich einen passiven Widerstand in den Kopf setzten. Daß bei einem solchen die Gemüter der Besetzungstruppen von Monat zu Monat gereizter wurden und daß nach und nach ein förmliches Uebermaß von Gereiztheit Platz griff, das nur zu bösesten Ausschreitungen führen konnte, ist wieder menschlich. Heute sieht man wohl in Paris ein, daß es ein Rechnungsfehler war, zu glauben, Deutschland werde rasch müde werden, wenn man die Ruhr besetze. Und in Berlin mag man einsehen, daß man auch einen Rechnungsfehler beging, da man annahm, die Franzosen würden beim passiven Widerstand der Ruhrleute sehr bald ruhrmüde und darum diesen Widerstand über die Kräfte unterstützte. Jetzt ist die Lage so, daß alles gern aus der bösen Geschichte heraus wäre; aber wie, das ist eine andere Frage. Und doch hat es den Anschein, als hätte die Krise den Höhepunkt überschritten. Deutschland beharrt nicht mehr so starr auf seinem früheren Standpunkt, daß Frankreich und Belgien die Ruhr zu räumen hätten, ehe es sich zu einem mehreren Entgegenkommen bereit erkläre; und Frankreich seinerseits hat durchblicken lassen, daß es seinem Standpunkte auch etwas Rautschuk beimischen könnte, wonach es erst mit sich reden lasse, wenn Deutschland feierlich und öffentlich auf jeden weiteren passiven Widerstand im Ruhrgebiet verzichte. Damit ist der Sache die bisherige Vereisung genommen; sie wird wieder flüssig, und die Hoffnung winkt, daß die nächsten Monate den von aller Welt erhofften Abbau im Ruhrkonflikt bringen werden. Wenn auch, wird erstens das deutsche Reich trotzdem noch über alle Maßen elend daran und werden zweitens deshalb noch nicht alle bösen englisch-französischen Reibflächen beseitigt sein. Um mit diesen restlos aufzuräumen, müßte Frankreich in seiner bisherigen, fast stehhaften Betätigung einer förmlichen Uebermacht- oder Hegemoniestellung auf dem europäischen Kontinent gründlich abwiegen, da eine solche gegen jede politische Tradition Englands verstößt, und ferner eine politische Prioritätsstellung Englands im nahen Orient anerkennen. Man stand erst vor wenig Monaten noch vor einem neuen Kriege zwischen der Türkei einerseits und Griechenland und anderen Balkanstaaten andererseits, der dann leicht noch viel größere Dimensionen hätte erhalten können, nachdem die englische Politik einen scharf türkenfeindlichen Charakter angenommen hatte, weil die französische Hand in Sand mit der sowjetrussischen im umgekehrten Fahrwasser segelte. Die beiden internationalen Konferenzen in Vausanne haben die Dinge auch da auf bessere Geleise zu bringen vermocht. An diesen Konferenzen zeigte sich zwar neuerdings, daß Völker und Staaten des nahen Orients den frühern Respekt vor der Politik der Großmächte seit dem Weltkriege und den Friedensverträgen nach demselben gründlich verloren haben, worüber sich der Kalendermann zwar durchaus nicht verwundert. Was Deutschland angeht, wird es im tiefsten Elend stecken bleiben, auch wenn die Ruhrfrage einen günstigen Ausgang für dasselbe nimmt. Auf welchem unsäglichen Tiefstand die dortige Lage angelangt ist, beweisen folgende

Zahlen. Vom November 1922 bis Mai 1923 sind die Schulden des deutschen Reiches von 1 Billion Mark (1 Billion = 1000 Milliarden) auf 10 Billionen gestiegen, der Banknotenumlauf in derselben Zeit von  $6\frac{1}{10}$  Milliarden (1 Milliarde = 1000 Millionen) auf  $65\frac{7}{10}$  Milliarden Mark, während das Defizit in der deutschen Staatsrechnung vom 1. November 1922 bis 31. März 1923 von  $33\frac{17}{10}$  Milliarden auf  $6393\frac{7}{10}$  Milliarden Mark angewachsen ist. Das sind phantastische Zahlen. Sie zeigen, daß das deutsche Reich am Rande eines furchtbaren Abgrundes sich bewegt, wenn nach Beilegung des Ruhrkonfliktes nicht eine rasche internationale Hilfe für dasselbe einsetzt. Nach menschlichem Ermessen vermag nur eine letztere das deutsche Reich vor verzweifelnden Ereignissen in den nächsten Monaten zu bewahren.

Die nach wie vor düstere allgemeine Weltlage beeinflusst ganz selbstverständlich auch die Innenlage der meisten Staaten. Es ist nur ein Wunder, daß sie dies nicht noch weit mehr tut und daß die innere Lage in manchen Staaten immer noch eine erträgliche ist, so in der Schweiz, in Holland, in den drei skandinavischen Staaten: Dänemark, Schweden und Norwegen, auch in Spanien, wenn dieses nicht mehr denn je unter den dort üblichen ewigen Regierungswechseln und den leider ebenso üblichen gemeingefährlichen Antrieben geheimer Eliten litten. Auch in England kehrt die innere Lage in zusehends festere Bahnen zurück, besonders seit sich die Lage Irlands insofern wesentlich gebessert hat, als der dortige scheußliche Bürgerkrieg zum Stillstand gekommen ist. Der Führer der Aufständischen, Präsident de Valera, hat nämlich „Gefechtsabbruch“ blasen lassen. In Frankreich behauptet sich Poincaré noch immer als starker Mann an der Spitze der Regierung. Immerhin mehrten sich in letzter Zeit die Anzeichen, daß es für ihn von Monat zu Monat schwieriger zu werden anfängt, sein Regiment zu behaupten. Die Opposition gegen ihn wächst, freilich mehr aus innerpolitischen als ausserpolitischen Gründen. Aber wenn auch Poincaré in nächster Zeit gestürzt würde, soll man nicht glauben, daß dann der französische Kurs gegen Deutschland auf einmal ein viel milderer sein würde. Eine Abspannung dürfte erst nach und nach eintreten und zwar in dem Maße, als Frankreich selber finanziell wieder aufatmen kann. In Deutschland hat der Reichskanzler Wirth weichen müssen und als Nachfolger Cuno erhalten, einen bisher mehr in der großen internationalen Geschäftswelt als in der Politik bekannten Mann. Ihm war die Aufgabe beschieden, die deutsche Schwerindustrie und das deutsche Großkapital fester an den deutschen Regierungswagen zu spannen, um mit ihrer Hilfe eine wirksamere Erfüllungspolitik zu treiben. Es ist unumwunden anzuerkennen, daß das Regiment Cunos Erstaunliches geleistet hat, um Deutschland in schwerster Zeit wirtschaftlich durchzuhalten; aber in seiner eigentlichen Aufgabe, in einer wirksameren Erfüllungspolitik gegenüber den Siegerstaaten hat es gründlich Fiasko gemacht und nur der Ruhrbesetzung Vorschub geleistet, die wiederum die entsetzliche Entwertung der Mark herbeiführte. Man spricht zur Stunde bereits





Thurgauisch-Schaffhauser Heilstätte in Davos-Grüni.

vom Nachfolger für Cuno und nennt als solche den Liberalen Stresemann, einen sehr staatsmännischen Kopf, der dann zeigen mußte, ob er das Bessermachen ebenso meisterhaft wie das Kritisieren versteht, und den deutschen Gesandten in Bern, Dr. Müller, der gemäßigter Sozialdemokrat und ein überaus kluger Mann und durch und durch lauterer Charakter ist. Im Süden bildet die bayerische Frage eine Wunde für das arme deutsche Reich. Je schlechter es in Norddeutschland geht, um so lebhafter spucken in Bayern die Geister der Lostrennung vom Reiche und der Wiederherstellung der Monarchie. Glücklicherweise schrecken aber alle denkfähigen und besonnenen Leute innert der blauweißen Grenzpfähle vor solchen Abenteuern zurück in der richtigen Erkenntnis des namenlosen Unglücks, das sie im Gefolge hätten: Bürgerkrieg und Zertrümmerung des Reichs. — Eine niegeahnte Wendung haben die Dinge seit der letzten Kalenderumschau in Italien genommen, wo der frühere Sozialistenhäuptling und spätere Sozialistenfresser und Fasziistenchef Mussolini das Staatssteuern an sich gerissen hat und seither als fast allmächtiger Diktator schaltet und waltet, sich um das Parlament den Kuckuck schert und den König, als dessen getreuer Statthalter er sich geberdet, zu einem Schattenkönig degradierte, wobei er bei all seinem Tun in seiner halben Million militärisch organisierter, tatenlüsterner Fasziisten oder Schwarzhemden eine starke Rückenbedeckung besitzt. Und das muß Mussolini selbst der Reiz lassen: er hat mit strammer Hand die innere Ordnung in Italien wiederhergestellt, dem Volke wieder Vertrauen in Lage und Staat gegeben; er hält Sozialisten und Kommunisten streng im Zaume,

hat die Staatskrippen von den politischen Parasiten gesäubert, eine Anzahl beachtenswerter Reformen eingeführt und sich innen- und außenpolitisch bis jetzt als recht kluger Staatsmann erwiesen. Er kennt sein Volk, versteht es nach seiner Eigenart zu behandeln und wird von ihm vergöttert. Ob die Diktatur Mussolinis von längerer Dauer sein wird? Die meisten verneinen es. Der Kalendermann möchte die Frage offen lassen in einer Zeit, in der so viel Tatsache wird, was man vor einem Jahrzehnt noch für unmöglich gehalten hätte. — Ein halbes Wunder scheint auch dem Regierungschef der Republik Oesterreich gelingen zu wollen, dem katholischen Prälaten Dr. Seipel. Unter seiner überlegen klugen Leitung haben sich die Dinge dort in kurzer Zeit in erstaunlicher Weise gefestigt, das eigene Volk und das Ausland haben Vertrauen zur Neuordnung der österreichischen Dinge gefaßt, und es ist alle Aussicht vorhanden, daß mit Hilfe der zustande gekommenen internationalen Anleihe für Oesterreich dessen Wiederaufrichtung gelingen wird, woran ja auch die Schweiz ein allgrößtes politisches Interesse hat — Ungarn vegetiert heute mehr nur und es wird noch einige Zeit dauern, bis dort ein entschiedener und klarer Wiederaufrichtungskurs sich durchringt wie jetzt in Oesterreich. Im europäischen Osten brodelte es noch immer wie in einem Hexenkessel. In Rußland, die Ukraine und Georgien inbegriffen, schwingt noch immer der Moskauer Soviet sein fürchterliches Szepter, stellt jede vernünftige Weltordnung auf den Kopf, die elementarsten Sittengesetze inbegriffen, und betreibt selbst bei der Schuljugend eine systematische Ideenvergiftung. Insofern ist es freilich mit dem Regi-



ment Trotzki, Lenin & Cie. bereits stark rückwärts gegangen, als es sich, gestützt auf seine starke Armee, nur noch in den großen und größeren Städten und längs der Eisenbahnlinien halten kann, während in den von letzteren abgelegenen Gegenden eine Art Hauptlingswirtschaft nach altasiatischen Mustern herrschen soll, die dem Moskaueregiment nichts daran fragt. Umgekehrt soll in den sogenannten Randstaaten an der Ostsee und auch in Litaauen ein holländischer Geist neuestens recht spürbar in Erscheinung treten, während Finnland völlig frei davon geworden ist. — Polen ist leider noch lange nicht so erstarkt, um seiner Mission gemäß einen mächtigen Wall gegen Rußland zu bilden; junge Staaten ertragen noch weniger als andere die Ermordung ihres Staatsoberhauptes, wie es in Warschau mit dem schändlichen Attentat auf den so wohlgekannten Präsidenten Marutowicz geschehen ist. — Relativ glückliche Zustände verzeichnen die Vereinigten Staaten von Nordamerika und die südamerikanischen U B C Republiken: Argentinien, Brasilien und Chile, im fernen Asien auch Japan, während in China alles „drunter und drüber“ zu sein scheint. Man wäre dort froh, man hätte wieder die Zustände wie unter den alten Kaisern vor der Republik. In vielen andern Staaten seufzen heute die Völker ebenfalls: „Wir wollten, es wäre wieder wie früher“. Dieselben Völker, die in blinder Wallung „was früher war“ selber kurz und klein schlugen. Ohnmächtiges Seufzen. Gelingt es Europa nicht, bald wieder auf feste Füße und gesicherte Wege zu kommen, wird es sein politisches Erstgeburtsrecht auf dem Erdball seit mehr als 2000 Jahren dauernd an Amerika und Japan verloren haben.

Auch unser liebes Schweizerland hat seit der letzten Wiltumschau recht bewegte Tage durchlebt. Der September brachte die Niederlage der sogen. Der Häberlin oder des Umsturzgesetzes in der Volksabstimmung und damit eine große Enttäuschung in allen bürgerlichen Kreisen. Die Niederlage war aber eine durchaus selbstverschuldete, indem man auf bürgerlicher Seite allzu siegesicher war und viel zu wenig für die Annahme arbeitete. — Die Nationalratswahlen im Oktober — nun zum zweiten mal nach Proportional — brachten wenig Überraschungen und auch so gut wie keine Änderungen im Gesamtbilde des Rates. Bemerkenswert war immerhin ein verhältnismäßig starker Rückgang der sozialdemokratischen Stimmen in manchen Kantonen. Ein eigentlich geschichtlicher Tag war der 3. Dezember mit der Verwerfung der sozialdemokratischen Vermögensabgabe-Initiative, eine Verwerfung von nie erlebter Wucht: über 700,000 verwerfende Stimmen, kein einziger annehmender Kanton, ja keine einzige annehmende Gemeinde im ganzen Lande bis auf eine ganz kleine im italienischen Graubünden. Das war eine imposante Manifestation des Schweizervolkes für die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Staats- und Gesellschaftsordnung und für den Schutz des Privateigentums. Sie trug dem Schweizervolk eine Achtungsmeldung in der bürgerlichen Presse aller

Länder ein. Das Abstimmungsergebnis gestaltete sich auch zu einer moralischen Hauptniederlage der Sozialisten und Kommunisten in der Schweiz. Ihr folgte die zweite am 15. April d. J. mit der Verwerfung der ebenfalls vor allem von der Sozialdemokratie verfochtenen Zollinitiative, deren Annahme jede feste schweizerische Zollpolitik ins Wanken gebracht und einer wirksamen Handelsvertragspolitik die Ellbogen gebrochen hätte. Daneben ging auch noch die Verwerfung des Zonenabkommens mit Frankreich, dessen bereits in der letztjährigen Umschau Erwähnung getan wurde. Ob das Schweizervolk mit dieser Verwerfung ebenfalls am „rechten Tröml“ gezogen hat, muß sich erst noch zeigen. Der Kalendermann bezweifelt es und fürchtet, unser liebes Volk werde bald genug erfahren, daß in diesem Falle „nichts Besseres nachkommt“. Ebenso ist es für ihn außer Zweifel, daß das Schweizervolk nicht gut beraten war, als es am 3. Juni entgegen den dringlichen Räten aller seiner ethischen und politischen Instanzen die erweiterte Alkoholvorlage verwarf, wenn diese auch einzelne Mängel aufwies. Unsere Bauern werden die ersten sein, die die Nachteile dieser Verwerfung zu spüren bekommen, indem nur mit der Annahme eine einigermaßen rentable Verwertung des chronischen, großen Ueberschusses in unserer Obstproduktion möglich gewesen wäre. Man ist mit der Verwerfung in eine total unhaltbare Lage geraten; das geben heute auch die Führer der Verwerfenden offen zu. Ein Entzinnen aus ihr ist nur möglich, wenn möglichst bald die verworfene Vorlage in verbesserter Auflage wieder zum Leben erweckt wird. — Hier möchte der alte Kalendermann nun noch etwas ganz allgemein sagen. Die außenpolitische Lage ist für die Schweiz seit dem Weltkrieg eine viel unsicherere und ernstere geworden und wird es bleiben, bis der Völkerebund bedeutend stärker geworden ist als zur Zeit. Bis dahin hat das Schweizervolk eine mehrere Sicherheit und Unantastbarkeit darin zu suchen, daß es sich als höchstehend und unangreifbar in politisch-sittlicher Beziehung betätigt und sich gerade nach dieser Richtung die Achtung der ganzen Welt erringt. Die Verwerfung der Alkoholvorlage am 3. Juni steht aber leider außer diesem Rahmen. — Wir haben es nun glücklich auch zur Ansage eines Wirtschaftskrieges von Sowjetrußland an die Schweiz gebracht. Ursache ist die Ermordung des russischen Delegierten an der Lausanner Konferenz, Worowski, durch den Rußlandschweizer oder besser gesagt Schweizerfremden Konradi, der seine Tat demnächst vor Waadtländer Gerichten zu verantworten hat. Bald, nachdem das Verbrechen sich ereignet hatte, beschuldigte die Sowjetregierung in einer irrelevanten und grobholzigen Note den Bundesrat der moralischen Mitschuld an demselben, weil er der russischen Delegation nicht genügenden Polizeischutz habe angedeihen lassen. Der Bundesrat wies die grundlose Anklage mit aller Entschiedenheit zurück, was ihm eine zweite noch unerschämtere Note von der Sowjetregierung eintrug, die zu beantworten der Bundesrat mit Recht unter seiner und der Würde des Landes hielt. Darauf verhängte die Sowjetregierung den Wirtschaftsboykott gegen





Die Landsgemeinde 1923 in Glarus (Blick in den „Ring“, im Hintergrund der Kärpfstock).

die Schweiz, der aber insofern ein Schlag ins Wasser ist, als unsere Wirtschaftsbeziehungen zum glorreichen Sovietreiche längst gleich null sind und dies noch lange auch ohne Boykott bleiben würden.

Ein außerordentlich peinliches Ereignis hatte unsere Armee mit dem unerwarteten, ganz plötzlichen Rücktritt unseres Generalstabschefs, Oberstdivisionär Sonderegger, zu Pfingsten d. J. zu verzeichnen, welcher Rücktritt vom Bundesrat in einer Form bewilligt wurde, die allgemeines Aufsehen erregte und vom hochverdienten Demissionär als verlegend empfunden werden mußte. Im Nationalrate erfolgte von Seite der vereinigten Fraktionspräsidenten eine Anfrage an den Bundesrat über die Vorgänge, die zu diesem bedauerlichen Schritte führten. Bundespräsident Scheurer antwortete als Chef des Militärdepartements in eingehender Rede, worin er die Verdienste des Demissionärs voll auf anerkannte, seinen Rücktritt als Landesunglück bezeichnete, die Form aber, in der dieser genommen wurde, als disziplinwidrig. Die Rede des Bundespräsidenten war ein Meisterstück beruhigender und beschwichtigender Redekunst; aber über den fatalen Eindruck führte auch sie nicht hinweg, daß der Herr Bundespräsident bei etwas weniger formaler Empfindlichkeit und etwas geschmeidigerem Wohlwollen unschwer hätte vermeiden können, was er selber

ein Unglück für die Armee nannte. Der Rücktritt Sondereggers wurde lediglich von der Sozialdemokratie beklatscht, im übrigen aber allgemein bedauert und dürfte in der Armee einen Stachel zurücklassen. Zu seinem Nachfolger hat der Bundesrat auf Vorschlag der Landesverteidigungskommission den bisherigen Waffenchef der Infanterie, Oberstkorpskommandant Roost, bürgerlich aus dem Kanton Schaffhausen, berufen. Möge er sich als vollwertiger Ersatz für Generalstabschef Sonderegger bewähren, dem das Schweizervolk ein dankbares Andenken bewahren dürfte. In der Junisession des Nationalrates fand auch der Unwille eine recht temperamentvolle Entladung, der in vielen deutschschweizerischen Volkskreisen über den Völkerbund herrscht. Der Beweis war aber unschwer zu erbringen, daß der Völkerbund, wenn er auch gewisse überschwängliche Erwartungen nicht erfüllte, bei der jetzigen trostlosen Weltlage sich als eine Wohltat erweist und einer der wenigen festen Ankerpunkte für die Hoffnung auf bessere Zeiten ist; ebenso überzeugend wurde der Beweis erbracht, daß die Schweiz ein hohes politisches Lebensinteresse am Fortbestand und an einer Erstarkung des Völkerbundes hat und daß ihr Austritt aus ihm ein außen- und innenpolitisches Landesunglück für sie wäre.

\*



Zum Schlusse nach alter schöner Uebung des Appenzeller Kalenders noch der Gang auf den Friedhof. War mancher verdiente Eidgenosse ist seit der letzten Umchau zu den Vätern versammelt worden. Ihrer aller zu gedenken reicht leider der Raum nicht aus. Wir haben uns auf die bekanntesten Namen zu beschränken.

Das Reich der Wissenschaften bedauert vor allem den Hinschied von Prof. Dr. Eugen Huber, Oberst Dr. Bircher und Antistes v. Salis. Mit Professor Dr. Huber hat die schweizerische Rechtswissenschaft einen ihrer bedeutendsten Vertreter verloren. An seiner Bahre trauerte das ganze Schweizervolk um den genialen Schöpfer des schweiz. Zivil- oder bürgerlichen Gesetzbuches, den starken Schmied der schweizerischen Rechtseinheit. Nach einer kurzen anfänglichen Tätigkeit im appenzell-äusseren Gerichtswesen in der zweiten Hälfte der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts zu Trogen, kam er nach Basel und von dort als Lehrer der juristischen Fakultät der Berner Hochschule nach Bern, um bald eine ihrer Hauptzierden und hervorragenden Leuchten zu sein. Als es sich in den 90er Jahren darum handelte, die schweizerische Rechtseinheit im Zivilrecht zu verwirklichen, konnte der Bundesrat keinen Berufeneren für das außerordentlich schwierige Werk erküren als Huber. Sein Entwurf zu einem bürgerlichen Gesetzbuch übertraf alle Erwartungen und fand die Anerkennung als wahrhaft klassisches Werk in schweizerischen und ausländischen Fachkreisen. Dank desselben hat sich noch keine einschneidende Vereinheitlichung in der Schweiz so reibungslos vollzogen wie diejenige des Zivilrechtes und noch keine ist in so kurzer Zeit in unserem öffentlichen Leben restloser zu Fleisch und Blut geworden wie diese. Groß wie als Wissenschaftler und Gesetzgeber war Huber auch als Lehrer und Mensch, ein väterlicher Freund und Berater seiner Studenten, ein Mann vornehmster Gesinnung und warmen Herzens für alle öffentlichen Anliegen, ein edelster Eidgenosse allerwegen, der den größten Teil seines Besitzes zu öffentlichen Zwecken vergabte. — Der im hohen Greisenalter verschiedene Dr. med. Oberst Bircher war ein verdientester Förderer des aargauischen Spitalwesens, einer der verdientesten Pioniere auf dem Gebiete der Volksgesundheitspflege und ein Chirurg allerersten Ranges, der in Jahrzehnte langer Praxis ein Gesundheits- und Lebensretter für Tausende wurde. Eine originelle Natur, borstig und rauhfantig nach außen, im Herzen aber einen wahrhaft goldenen Kern, lebt sein Andenken in hundert gelungenen Anekdoten im aargauischen Volke noch lange fort. — In Antistes Dr. Arnold v. Salis verlor Baselstadt das ehrwürdige Haupt seiner protestantischen Kirche, um die er sich in 30jährigem Wirken große Verdienste erwarb. Er war das Vorbild eines Pfarrers in und außer der Kirche: unermüdlich als selten begabter Prediger, unermüdlich in der religiösen Jugenderziehung, unermüdlich am Krankenbett und in der Armenfürsorge, war er ein Seelsorger in des Wortes schönster Bedeutung. Als Leiter des reformierten Kirchenwesens von Basel verband er weise Klugheit mit Gerechtigkeit, auch den andern Konfessionen gegen-

über. Unvergängliche Verdienste hat er sich auch um die protestantische Diaspora in den katholischen Kantonen erworben, die ihn mit dem Titel des „Diasporavaters“ schmückte. In seinem Grabe trauerten Angehörige aller Konfessionen in Basel.

Die Welt der Politiker und Staatsmänner hatte den Hinschied von alt Bundesrat Oberst Emil Frey von Baselland zu beklagen, der im Patriarchenalter von fast 90 Jahren starb. Als kampffroher junger Mann machte er nach kaum vollendeten Rechtsstudien den furchtbaren Sezessionskrieg in den Vereinigten Staaten zu Anfang der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts mit, aus dem er als Oberst schied. Nach der Heimat zurückgekehrt, spielte er bald eine erste politische Rolle auf dem linken Flügel der freisinnigen Partei. Als Redaktor der damals noch radikalen „Basler Nachrichten“ in eidgenössischen Angelegenheiten führte er eine scharfe und kampfluftige Feder gegen rechts und die Mittelparteien. So war auch seine Haltung und Rede, nachdem er in den Nationalrat gewählt worden war; aber sein um 1880 herum unternommener Sturm auf die Bundesräte Hertenstein und Hammer, der im Grunde am meisten Bundesrat Welti galt, scheiterte kläglich. Nicht ganz ein Jahrzehnt später wurde er selbst in den Bundesrat gewählt und wirkte vor allem als Chef des Militärdepartements. Es zeigte sich aber, daß Frey entschieden mehr Politiker und Parlamentarier denn Verwaltungsmann war. Sein unvergängliches Verdienst liegt auf dem Gebiete des internationalen Arbeiterschutzes, wo er Hand in Hand mit dem verstorbenen Nationalrat Decurtins bahnbrechend wirkte und ebensoviel Verständnis als Wohlwollen für die Arbeiterprobleme befundete. Das Zustandekommen des internationalen Arbeitsamtes in Basel ist nicht zum wenigsten sein Werk, und am Schlusse seines Lebens konnte er sich angefihts der Resultate des internationalen sozialen Staatenkongresses zu Washington im Jahre 1921 noch am endlichen Triumphe der Ideen erfreuen, deren tapferer Vorkämpfer er schon vor fast 40 Jahren war.

Die schweizerische Industrie trauert um den Verlust von vier um sie hochverdienten Männern. Da ist zunächst Nationalrat Paul Mosimann von La Chaux-de-Fonds. Als Präsident der Kammer Schweiz. Uhrenindustrieller war er ein führender Mann in der Schweiz. Uhrenindustrie und auch ein beredter Vertreter der allgemeinen industriellen Interessen im Nationalrat während all der 25 Jahre, die er demselben angehörte. Als vieljähriger Präsident der nationalrätlichen Zolltariffkommission hat er sich in diesem recht heikeln und dornigen Amte das Vaterland zu Dank verpflichtet. Im unlängst ebenfalls verstorbenen Gewerbemuseumsdirektor Emil Wild in St. Gallen besaß Mosimann im Nationalrat einen treuen und gewiegten Sekundanten. Von Studien wegen Architekt, betraute ihn das Kaufmännische Direktorium St. Gallen mit der Leitung des genannten Museums, das er auf die Höhe einer schweizerischen Vorbild- und Musteranstalt seiner Gattung brachte. Es war durch seine Stelle gegeben, daß sich Wild immer enger in die Stickereiindustrie hineinlebte und sich dadurch ein





1) Prof. G. Marutowicz †; 2) Nationalrat Ernst Wagner †, Ebnat; 3) J. G. Bartholdi †, Fribourg;  
 4) Nationalrat Mosimann †, Chaux-de-Fonds; 5) Alt Nationalrat Wild †, St. Gallen; 6) Antistes Dr. Arnold  
 v. Salis †, Basel; 7) Oberst Dr. med. G. Bircher †, Aarau; 8) Oberstdivisionsär Hermann Schlatter †, St. Gallen;  
 9) Nationalrat Prof. Dr. Eugen Huber †, Bern; 10) Landammann P. C. v. Planta †, Luzern; 11) Ingenieur  
 Louis Kürsteiner †, Zürich; 12) Alt Bundesrat Emil Frei †, Aarau.



großes Ansehen in ihr erwarb, so daß ihm die Leitung des Stickerieverbandes für die Ostschweiz und Vorarlberg übertragen wurde. Im Nationalrat gewann er rasch ein autoritatives Ansehen in Industrie- und den Fragen industrieller, gewerblicher und kommerzieller Fortbildung, in denen er auch als eidgenössischer Experte eine segensvolle Wirksamkeit entfaltete. Wie etwas früher schon Mosimann ehrte der Nationalrat auch Wild mit dem Präsidium. — In Friltschen im Thurgau verschied J. G. Bartholdi im 87. Altersjahre, der Senior der ostschweiz. Stickeriefabrikanten. Er war einer der wenigen noch Lebenden, die in der Handmaschinenstickerei von deren Wiege an tätig waren. Er hat alle die Wechselfälle in dieser Branche in den vielen Jahren miterlebt und miterlitten, ohne Uebermut in glänzenden Zeiten, ohne Verzagtsein in bösen, stets ein tüchtiger, ehrenhafter Geschäftsmann, ein gesuchter Produzent und loyaler Arbeitgeber. — Auch mit Alt-Nationalrat Ernst Wagner von Ebnat ist eine hervorragende Gestalt in unserer Kaufmannschaft im 78. Altersjahre dahingeshieden. Nach einer erfolgreichen überseeischen Betätigung als Großkaufmann und Importeur schweizer. Industrieerzeugnisse kehrte er als reicher Mann in sein geliebtes Toggenburg zurück, um den Rest seiner Lebenszeit der Öffentlichkeit zu widmen. In den St. Galler Kantonsrat und später in den Nationalrat gewählt, fand sein Urteil in Industrie- und Verkehrsfragen bald ungewöhnliche Beachtung, eine geradezu ausschlaggebende aber in Finanzfragen. Was bei uns so selten ist, bei ihm fand man es, nämlich den gründlichen Spezialisten in Budgets und Staatsrechnungen von sicherem Blick und unbestechlichem Urteil. Als solcher ist er leider im Nationalrat noch immer nicht vollwertig ersetzt. — Eigentlich gehörte der verstorbene Oberstdivisionär Hermann Schlatter ebenfalls in diese Rubrik. Von Hause aus war auch er Kaufmann, mit der Industrie aufs engste verwoben, besonders als Vizepräsident des Kaufmännischen Direktoriums St. Gallen und als Präsident des Stickerieverbandes. Über im Volke der Ostschweiz lebt er als „Oberst“ Schlatter fort, als die prächtige Reiterfigur, als welche er in allen ostschweizerischen Gauen bekannt und populär war. Er war Militär und Offizier mit ganzer Seele. 1892 zum Oberst befördert, führte er eine Weile

der Reihe nach die beiden Brigaden der 8. Division. Zum Oberstdivisionär avanciert, kommandierte er zunächst die 8. und später die 7. Division, ebenso geachtet und beliebt beim Offizierskorps wie bei den Mannschaften. Ein neues militärisches Geschlecht ist herangewachsen; wir Alten aber denken gerne zurück an unsere alten Obersten, die Berlinger, Schieff, Bögeli, Bleuler, Wieland, Schlatter usw.

Die schweizerische Technik hat am Grabe des schon vorher erwähnten Präsidenten der polnischen Republik, Narutowicz, der in Warschau das Opfer eines Attentats wurde, einen Trauerkranz niedergelegt. War er doch bis vor wenig Jahren einer der Unserigen, und er ist im Herzen ein solcher geblieben bis an sein Lebensende. In der Schweiz, wo er seine Studien machte, war Narutowicz zuerst in St. Gallen tätig und später als Professor an der Eidg. Techn. Hochschule in Zürich. Er hatte sich völlig in deutsch-schweizerisches Wesen hineingelebt und fühlte sich glücklich darin. Als er dann nach beendetem Weltkrieg in die Regierung seines wiederaufgerichteten Vaterlandes berufen wurde, folgte er dem Rufe aus Pflicht, ließ aber sein Herz in der Schweiz zurück. Vor zwei Jahren hat ihn der Kalendermann noch in seinem Arbeitskabinett als damaligen Minister der öffentlichen Arbeiten in Warschau besucht, wurde von ihm freudig im besten „Schwyzerdütsch“ begrüßt und aus seinen Worten klang echtes Schweizerheimweh durch. Auch die Schweiz wird das Andenken dieses Braven in Ehren halten. — Im verstorbenen Ingenieur Louis Kürsteiner, St. Gallen-Zürich, beklagen wir den Verlust eines tatkräftigen und hochintelligenten Förderers ostschweizerischer Verkehrs- und Elektrifikationsbestrebungen seit den Tagen der Gründung der Bodensee-Toggenburgbahn und des Rubelwerkes. — Wenn zum Schluß noch dem Engadiner Landammann P. C. Planta in Zuoz ein verehrungsvolles Andenken gewidmet wird, gedenken wir der bodenständigen Wettertanne unserer Hochtäler, um sie herum duftende Männertreu und blühende Alpenrosen in feurigem Rot, über ihr der tiefblaue, leuchtende Sonnenhimmel des Engadins. Sonnenhimmel im Herzen wünscht der Kalendermann allen Lesern und Leserinnen des Appenzeller Kalenders; mit ihm läßt sich auch eine trübe Zeit ertragen.

## Religion.

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,  
Ist nicht voll Güte schon; —  
Er hat wohl Schmuck, der glänzt und blitzt,  
Allein nicht Religion.

Und wer zu Kunst und Wissenschaft  
Ein edles Herz gesellt, —  
Wer Gutes, Licht und Schönheit schafft,  
Ist göttlich und ein Held.

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,  
Der hat auch Religion. Goethe.

Doch, wen das Herz zu Taten stählt  
Aus Liebe sonder Lohn,  
Ob Wissenschaft und Kunst ihm fehlt,  
Der hat doch Religion.

Robert Geidel.